

17. Hospizenquete am 3. Oktober 2018

Grenzen (los) – Hospiz = grenzenlose Gastfreundschaft

Viele Plädoyers für eine neue Ethik des Umgangs mit schwerkranken und sterbenden Menschen

Mehr soziale Fürsorge statt noch mehr an medizintechnischer Versorgung; eine breite politische und gesellschaftliche Diskussion über das, was Leben in der letzten Phase „lebenswert“ macht und was machbar ist; mehr ganzheitliche Begleitung und mehr Mut zu multiprofessionell diskutierten Therapiezieländerungen, die der Würde des Menschen dienen: Das haben in- und ausländische Experten am Mittwoch, 3. Oktober bei der diesjährigen Hospizenquete des Landesverbandes Hospiz NÖ im Landtagssaal in St. Pölten gefordert.

„Wir brauchen – abseits des handwerklichen Könnens – einen neuen Ansatz in der Medizin“, sagte beispielsweise der Münchener Palliativmediziner Johannes Rosenbruch: Denn Angehörige und Patienten fühlten sich „oft alleingelassen inmitten von Expertisen und Technik“. Daher sollte das „Tun“ zurücktreten dürfen gegenüber einem verstärkten „Da-Sein und aushalten“ mit den Patienten und deren An- und Zugehörigen. Es brauche Menschen die mit uns innehalten und unsere Haltlosigkeit aushalten, ganz besonders in krisenhaften Zeiten.

Der Wiener Intensivmediziner und Ethiker Michael Peintinger regte in diesem Zusammenhang einen Paradigmenwechsel an. Der Fortschritt im Bereich des Machbaren stellt uns vor die Frage „wohin führt der Weg?“. Damit verbunden müsse auch die Frage nach Lebensqualität neu gestellt werden: „Es geht um den Punkt, wo der Patient und/oder die Medizin sagen, so kann ich nicht weiter“. Um über die Änderung von Therapiezielen zu beraten braucht es das gesamte Betreuungsteam, die Betroffenen und die Angehörigen. Die Indikation und die Autonomie der Betroffenen sind therapieentscheidend. „Medizinisch, pflegerische Handlungen die im Sinne der Lebensqualität nichts mehr bewirken, zu unterlassen, ist keine Sterbehilfe“.

Mehr noch: Ein Patient im letzten Stadium seiner Erkrankung dürfe „durch immer weitere Therapien nicht zum Objekt der eigenen Absicherung des Behandlers werden“ – hier stellten sich Fragen nach der Menschenwürde und danach, was Lebensqualität in diesem letzten Stadium physisch, psychisch, sozial und spirituell ausmacht.

Forderung nach einer strukturübergreifenden Ethikberatung

Michael Peintinger unterstützte die Etablierung von Ethikkomitees in den NÖ Kliniken. Diese leisten bereits gute Arbeit. Jedoch sind strukturübergreifende Gespräche in denen Fachleute und Angehörige, Behandelnde und Betreuende an einem Tisch sitzen und sich ausführlich besprechen notwendigerweise zu etablieren. Das sei „kein zu Gericht sitzen, sondern eine Hilfestellung, um zu besseren Entscheidungen zu kommen“.

Die Etablierung einer solchen strukturübergreifenden „Ethikberatung“ zählt auch zu den Anliegen von Brigitte Riss. Als weitere Wünsche nannte die Vorsitzende des Landesverbandes Hospiz NÖ die Finanzierung zur Stärkung der Palliativkompetenzen in der Grundversorgung sowie die fixe Einbindung von Hospiz und Palliative Care in die geplanten Primärversorgungs-Einheiten im Bundesland.



Bildungs-, Familien- und Soziallandesrätin Christiane Teschl-Hofmeister sagte in ihrem Statement jedenfalls „offene Türen“ für Gespräche zu: „Wir werden darüber reden“. Sie zeigte sich vor den mehr als 300 Teilnehmern der Hospizenquete „beeindruckt von Ihrer Energie und Ihrem Engagement“ und schätzte die Arbeit der Palliative Care- und Hospiz-Mitarbeiter „unglaublich“.

„Ein Ausdruck unserer Menschlichkeit“

„Die Sorge um Sterbende ist unser aller Aufgabe – auch ohne Fachausbildung. Denn wir alle können empathisch und sorgend sein“: so formulierte Andreas Heller, Leiter des Instituts für Palliative Care und OrganisationsEthik an der Uni Graz, seine Botschaft.

Der englische Begriff „care“ werde zwar meist mit „Versorgung“ übersetzt; notwendig sei aber letztlich mehr – nämlich Gastfreundschaft im ursprünglichen Sinn des Wortes Hospiz, Sorge und Fürsorge: „Das ist eine gesellschaftspolitische Haltung“. Denn: „Palliativ handeln bedeutet immer, sich in die Lage der Betroffenen hineindenken und aus dieser Sicht heraus zu agieren“.

Und Andreas Heller plädiert durchaus provokant für mehr Mit-Menschlichkeit: „Wir haben das Sterben überprofessionalisiert und ökonomisiert“. Unsere Gesellschaft benötige neben den rein medizinisch-technischen Errungenschaften vermehrt eine „Ethik der Sorge, die immer eine Ethik der Achtsamkeit ist – sich beispielsweise nicht abzuwenden von jemandem, der in Not ist“. Zuhören statt weghören sei gefragt, Zu- statt Abwendung: „Sorgen ist eine Haltung, kein Tauschgeschäft. Für andere zu sorgen, ist ein natürlicher Ausdruck unserer Menschlichkeit - und das nicht nur am Lebensende“.

„Grenzen (los)“

Dem Motto der diesjährigen Enquete, „Grenzen (los)“ widmeten sich auch zwei weitere Vortragende: Doris Kuchernig, Kinderärztin am Klinikum Klagenfurt und Mitglied der Kärntner Ethikkommission, berichtet aus ihrer Erfahrung im Kinderbereich. Sie fordert den Reflexionsraum in der Begleitung um sich die Frage zu stellen „was tun wir für das Kind – was für die Eltern?“. Sie stellt auch fest, dass uns die Segnungen der Medizin viele Kinder und Jugendliche mit erhöhtem Bedarf an Hospiz und Palliative Care bringen. Die Bestatterin und Trauergruppen-Leiterin Petra Kustrin aus Amstetten sprach über die vielfältigen Möglichkeiten individueller Bestattungen und Angebote zur Trauerarbeit für die Hinterbliebenen. Die multiprofessionelle Zusammenarbeit an der Grenze zwischen Leben und Tod ist für die Bestatterin gelebte, notwendige Praxis.

Die nächste Hospizenquete wird am 2. Oktober 2019 wiederum in St. Pölten stattfinden. Das Motto dann: „Versöhnt oder verbittert“.

*

Rückfragen:

Landesverband Hospiz Niederösterreich

Parkstraße 4/11, 2340 Mödling

Telefon 02236 / 860 131

www.hospiz-noe.at